

Marius Fränzel

Versuch aus der Distanz

Karlheinz Schulz' Goethe-Biographie

Die Idee, die dieser neuen Goethe-Biographie in der Universal-Bibliothek Reclams zugrundeliegt, ist gut und beinahe zu wichtig gerade im Goethe-Jahr: Eine Biographie aus der Distanz zu schreiben, die den nötigen Abstand zu der Übergröße des traditionellen Goethe-Bildes einnimmt, um die Person einmal von dem – auch und besonders von ihr selbst geförderten – Mythos befreit darzustellen. Das ist eine fast nicht zu bewältigende Aufgabe, denn die Quellen selbst sind schon vielfach ausgelegt und bewertet, oft schon in ihrem Ursprung mit dem Charakter eines dokumentarischen Palimpsestes behaftet, und es bedürfte eines sehr eigenständigen und souveränen Zugriffs, um sich nicht in einer unerquicklichen und letztendlich für den Leser unzumutbaren Diskussion der bisherigen biographischen Darstellungen zu verstricken. Dieser letzten Gefahr allerdings entgeht Schulz' Biographie, aber es ist auch nahezu die einzige Gefahr, der sie entgeht.

Zuerst muß leider festgestellt werden, daß diese Biographie nicht dazu geeignet ist, einem in der Sache unbeschlagenen Leser einen seine Goethe-Lektüre fundierenden Eindruck von Goethes Person und Leben zu vermitteln. Sicher ist Goethes Leben in seinen äußeren Zügen richtig wiedergegeben, die wichtigsten Daten und Eckpunkt werden benannt und insgesamt in ihrer jeweiligen Bedeutung einigermaßen sicher eingeordnet. Aber alles, was über ein solch grobes Gerüst – wie es etwa auch eine Rowohlt-Monographie liefern kann – hinausgeht, ist fragwürdig oder auch schlicht unverständlich oder falsch. Das kann hier nicht im Detail nachgewiesen werden, denn es gibt kein einziges Kapitel, dem nicht in wesentlichen Teilen widersprochen werden müßte. Aber es sollen einige Beispiele angeführt werden: In seinem „Charlotte von Stein“ überschriebenen Kapitel reflektiert Schulz etwa darüber, wie der psychosoziale Habitus Goethes zu bewerten sei. Schulz plädiert dafür, daß es sich bei dem traditionellen Goethe-Bild vom harmonischen und so ganzheitlichen Menschen um einen Teil des Mythos handelt, den Schulz zu zerstören gedenkt. Statt dessen bietet Schulz ein Bild von Goethe als gesellschaftlichem Außenseiter an: „Goethe war ein Sonderling und er gestand dies wiederholt ein“ (S. 136). Es folgen als Belege zwei Stellen aus der „Campagne in Frankreich“ – wobei bei beiden fraglich ist, ob Goethe damit eine Selbsteinschätzung gibt oder nicht vielmehr den Blick der konventionellen Gesellschaft auf seine Person, den er durchaus nicht geteilt hat –, eine Briefstelle aus einem Schreiben aus Italien an Charlotte von Stein, darüber daß sie ihn lieb behalten solle, auch wenn er „so

wunderlich“ sei, und eine einzelne Stelle vom Anfang des zwölften Buchs von „Dichtung und Wahrheit“, das bekanntlich den Frankfurter Aufenthalt zwischen dem Abschluß des Studiums in Straßburg und dem der Abreise nach Wetzlar behandelt, an der Goethe von seiner damaligen „vielfachen Excentrität“ schreibt. Schulz gibt alle diese Stellen ohne weiteren Kontext, wertet sie nicht in ihrem jeweiligen Zusammenhang, sondern schließt aus ihrem reinen Vorhandensein: „Die Nachkommen machten Goethe also zum Gegenteil dessen, was er tatsächlich gewesen war: man formte aus dem Sonderling ein Muster des Menschseins und ging dabei auch über dessen eigene Äußerungen vollkommen hinweg.“ (S. 137) Abgesehen von der schon erwähnten Einschränkung, daß von zumindest zwei der vier angeführten Stellen fraglich ist, ob sie Goethes Selbsteinschätzung wiedergeben, scheint es Schulz keinen Moment fraglich zu sein, ob denn die Selbsteinschätzung Goethes für die Beurteilung überhaupt relevant ist, und wie man so eine Frage zu entscheiden hätte. Zudem müssen sich Selbst- und Fremdbeschreibungen Goethes ‚als Sonderling‘ und eine spätere Einordnung als Ausnahme- und Vorbildcharakter doch in keiner Weise widersprechen: Wieso sollte ein Ausnahmemensch, den spätere Zeiten als Vorbild begreifen, sich und seinen Zeitgenossen nicht als ‚Sonderling‘ erscheinen? Nicht, daß hier dafür plädiert sei, Goethe so einzuordnen; es geht ausschließlich darum, die psycho- und soziologisch völlig unzureichend bleibende Darstellung Schulzens vorzuführen.

Doch damit ist Schulz noch nicht am Ende angelangt. Er möchte nun weiter darstellen, wie sich dieser Status als ‚Sonderling‘ bemerkbar gemacht habe, und zitiert im weiteren eine Brief Goethes an Charlotte von Stein aus dem Jahr 1777, in dem Goethe unter anderem sein jugendliches Verhalten als aus gesellschaftlichem Druck heraus entstanden beschreibt. Er schreibt dann: „Es läßt sich nicht so sagen, ich müßte ins Detail gehen“. Schulz schließt daraus das folgende: „Es fiel Goethe in diesem Rückblick [...] sichtlich schwer, sich genau auszudrücken.“ (S. 137) Nein, er verweist bloß darauf, daß dies jetzt und hier in der Form des Briefes nicht paßt; mit keinem Wort heißt es, daß er es nicht genau zum Ausdruck bringen kann. Jeder unbefangene Leser versteht, daß dies als Hinweis auf eine eventuelle mündliche Darlegung zu lesen ist, was sich bei dem engen persönlichen Verhältnis Goethes zu Frau von Stein – das Schulz durch viele Andeutungen wieder einmal mehr zu einem sexuellen Verhältnis umdeuten möchte – auch beinahe von selbst versteht. Nun begreift aber auch Schulz, daß in der Sache des Außenseitertums eine Wandlung eingetreten zu sein schien. Und er kann auch erklären, warum: „Der Grund dafür war einfach, daß Weimar und die dortige Laufbahn sein Lebensgefühl gehoben hatten.“ That’s it: Gehobenes Lebensgefühl, mehr hatte es nicht gebraucht. Dem steht für Schulz in keiner Weise entgegen, daß Goethe das erste Weimarer Jahrzehnt bis zur Italienreise als belastend und anstrengend, ihn von seiner eigentlichen Bestimmung der Kunst und Literatur abbringend begriffen hat, denn Goethes

Selbsteinschätzung ist nur relevant, wenn sie – und sei es noch so rudimentär – in Schulzens Goethe-Bild paßt, sonst ist sie für ihn unerheblich.

Doch damit hat das Trauerspiel immer noch kein Ende: Gleich im Anschluß reflektiert Schulz über die von Goethe immer wieder thematisierte „ungeheure Klufft“, die er zwischen sich und den anderen Menschen empfand. Auch dafür hat Schulz eine Erklärung bei der Hand: Aus einem weiteren Brief an Charlotte von Stein aus dem Jahr 1780 zitiert er Goethes Klage, er habe „gar keine Sprache für die Menschen wenn ich nicht eine Weile mit ihnen bin.“ Schulz interpretiert das dahingehend, daß Goethe „jenes Sich-Mitteilen, das für zwischenmenschliche Kommunikation so wichtig ist, [...] immer wieder Schwierigkeiten“ bereitet habe (S. 139). Weder bemerkt er, daß das Zitat genau das Gegenteil besagt – es ist nämlich ganz sinnlos für einen Menschen, der grundsätzlich Schwierigkeiten hat, sich mitzuteilen, darüber zu klagen, er habe damit ‚anfangs‘ Schwierigkeiten –, noch daß der Brief mit seiner Mitteilung genau das Gegenteil von dem tut, was Schulz ihm als Sinn unterstellt, und daß er auch von Schulz so gelesen und verstanden wird, nämlich als angemessene Selbstmitteilung seines Autors.

In vergleichbarer Weise bleibt Schulz auch bei der Einschätzung historischer und politischer Ereignisse hinter dem Horizont zurück, der schon durch die Quellen und die Zeitgenossen vorgegeben ist. Hinzu kommt, daß Schulz’ Biographie sich teilweise einer Sprache bedient – „Bis in Goethes Jugendjahre hinein hat man nie um des Geldes, sondern allein der öffentlichen Anerkennung wegen geschrieben.“ (S. 289) –, die mich des öfteren an den Satz hat denken lassen, den Thomas Mann Goethe in den Mund legt: „Und wenn ich tot bin, werden sie Uff! sagen, und sich wieder ausdrücken wie die Ferkel.“ Muß noch erwähnt werden, daß viele Details der Biographie schief oder doch fragwürdig dargestellt sind, ohne daß Schulz für seine – zum Teil interessanten – Varianten ausreichende Nachweise aus den Quellen führt, was seine Darstellung in den meisten Fällen schlicht unbrauchbar macht. Selbst da, wo Schulz einmal einen originellen Blick auf Goethe präsentiert – etwa dort, wo er aus den Erinnerungen Alexander Herzens zitiert, um ein Gegenbild zu Goethes Selbstdarstellung zu gewinnen – bleibt das alles derart eingebettet in einen Wust von Unsäglichkeiten, daß auch dem Kenner die Lektüre des Buches nicht zugemutet werden kann, vom Laien, der die wenigen Weizenkörner von der Unmenge Spreu nicht zu scheiden weiß, ganz zu schweigen. Schulz hätte sich an jenes Wort des jungen Goethe halten sollen, daß er selbst zitiert: „Über große Leute sollte Niemand reden, als wer so groß ist wie sie, um sie übersehen zu können.“

Karlheinz Schulz: *Goethe. Eine Biographie in 16 Kapiteln*. Stuttgart: Reclam, 1999. 605 Seiten. ISBN: 3-15-009745-2. 22,- DM.